

ROBERT SLATER

SEIN LEBEN.
SEINE IDEEN.
SEIN EINFLUSS
AUF DIE
GLOBALE
WIRTSCHAFT.

GEORGE SOROS

FinanzBuch Verlag

Kapitel 1:

Der größte Investor der Welt

15. September 1992, 17.30 Uhr

George Soros lehnte sich in seinem hohen Lederstuhl zurück und sah aus dem großen Fenster zu seiner Linken. Ihm bot sich der atemberaubende Ausblick auf den Central Park und das Gewusel des Berufsverkehrs dreiunddreißig Stockwerke unter ihm. Er war wieder Teil des Spiels. Und er war begeistert.

Wann immer er in letzter Zeit das Büro des Soros Fund Management im Stadtzentrum Manhattans betreten hatte, war er sich eher wie ein Besucher und nicht wie der Chef vorgekommen. Doch seit heute hatte er wieder das Gefühl, dazuzugehören. Heute konnte er Bäume ausreißen oder den Jackpot knacken. Er war sich gewiss, dass er das Spiel noch immer beherrschte, es besser spielte als die meisten anderen – dass er vielleicht sogar der beste Spieler von allen war.

Was machte es schon, dass er in den vergangenen Jahren die meiste Zeit damit verbracht hatte, an entlegene Orte zu reisen? In seinem Unternehmen war doch alles glattgelaufen, seit er 1988 die Leitung an einen sehr viel jüngeren Mann übergeben hatte. Dieser junge Mann hieß Stanley Druckenmiller und konnte mit besten Referenzen und glänzenden Erfolgen überzeugen. Wenn Soros sich im Büro sehen ließ, dann führten er und Druckenmiller den Laden gemeinsam; auch wenn sie sich manchmal nicht einig waren, wie die Vorgänge an den Finanzmärkten zu interpretieren waren.

Dieser Tage hielt sich Soros jedoch für gewöhnlich in Osteuropa oder der ehemaligen Sowjetunion auf. Dort arbeitete er mit Hilfe der wohltätigen Stiftungen, die er in den Achtzigerjahren gegründet hatte, daran, aus diesen Ländern demokratische Vorzeigenerationen zu machen. Er hatte genug Geld für den Rest seines Lebens verdient, als er jahrelang all seine Energie in

die Erforschung der Finanzmärkte gesteckt hatte. Jetzt, da er älter war, wollte er die Büroroutine so weit wie möglich hinter sich lassen. Er zog es vor, sich mit den Mitarbeitern seiner Stiftungen in Ungarn oder Rumänien zusammenzusetzen, sich durch die matschigen Straßen Bosniens zu schlagen, Abenteuer zu bestehen.

Doch heute war kein gewöhnlicher Tag. George Soros stand kurz davor, das höchste Gebot in der Finanzgeschichte abzugeben. Eigentlich hätte sein Herz wie wild pochen müssen, er hätte auf- und abgehen und ängstliche Mitarbeiter nervös anbrüllen müssen. Doch das war nie seine Art gewesen. Lediglich seine Gedanken waren in Bewegung, während er – der Inbegriff der Ruhe – dasaß und sich die Frage stellte, die er sich jedes Mal stellte, wenn er drauf und dran war, sich in ein sehr riskantes Finanzgeschäft zu stürzen und damit für Furore zu sorgen. Tue ich das richtige? Werde ich untergehen? Während er auf die weißen Lichter der Stadt starrte, die nach und nach angingen, ließ er sich in Gedanken Tausende Kilometer weit treiben, und er fragte sich, ob er in London besser dran wäre. Er war sich nicht vollkommen sicher. Vielleicht spielte das heute keine Rolle.

George Soros hatte stets seine Freude daran gehabt, sich von den Finanzbezirken unten an der Wall Street möglichst fernzuhalten – er war stets dafür bezahlt worden, dass er einen Weg gefunden hatte, haufenweise Geld zu verdienen, ohne sich im Schatten der New Yorker Börse abrackern zu müssen.

Wegen der Art und Weise, wie er das Investmentspiel spielte und wegen der nonkonformistischen Denkweise, die er sich beim Lesen der Finanzmärkte angeeignet hatte, gab es für ihn keinen Grund, wie ein Herdentier in der Innenstadt zu grasen. Er saß zufrieden in seinem Büro im Stadtzentrum und gönnte sich nun eine Pause von seinen Abenteuern. In seinem Büro war es warm und anheimelnd; an den Wänden hingen ein paar Bilder, auf dem Schreibtisch standen Fotos der Familie. Doch nur wenige Meter von Soros' Büro entfernt saßen seine Mitarbeiter vor kalten Computerbildschirmen und schauten angestrengt geradeaus – als ob die kleinste Bewegung des Kopfes nach rechts oder links ein Anzeichen dafür wäre, dass sie nicht hundertprozentig bei der Sache waren. An einer Wand hing eine Art Notiz, die so aussah, als sei sie an einem Computer aufgesetzt worden; darauf stand: ICH WURDE ARM GEBOREN, DOCH ICH WERDE NICHT ARM STERBEN.

Das war George Soros' Credo. Es war das Jahr 1992, er war zweiundsechzig Jahre alt und unvorstellbar reich – er wusste, dass er als Sieger aus dem „Wettbewerb“ hervorgegangen war und nicht arm sterben würde. Tatsächlich würde er aller Wahrscheinlichkeit nach als einer der reichsten Männer Amerikas sterben. Doch niemand wagte auch nur anzudeuten, dass es für ihn an der Zeit wäre, beruflich kürzer zu treten. Seine Mitarbeiter brauchten schließlich einen Motivator. Manche seiner Angestellten waren selbst reich, besaßen mehrere Millionen Dollar. Auch sie würden nicht arm sterben. In der Tat schien es so, als hätten alle, die an George Soros' Seite arbeiteten, mit ihm zusammen nach Gold gegraben und seien fündig geworden. Das Büro des Soros Fund Management hatte keine Ähnlichkeit mit Fort Knox; man konnte auch leichter dorthin gelangen als zu dem bekannten Lager mit den Goldreserven. Allerdings verströmte das Soros-Fund-Management-Büro denselben betörenden Duft des Geldes.

Soros bemerkte nicht, wie langsam die Nacht über die Stadt hereinbrach. Er war ein Global Trader – ein Investor, der an den Finanzmärkten in Tokio und London ebenso interessiert war wie an der Wall Street, dessen Neugierde sich nicht nur auf die wirtschaftlichen Trends in Brüssel und Berlin bezog, sondern auch auf die in Peoria oder Poughkeepsie. Heute war er in Gedanken nicht im Büro; er war in Westeuropa. Darum ging es ihm im Moment.

Während der letzten Jahre hatte er die Entwicklungen innerhalb der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft verfolgt und das Gefühl gehabt, dass dort eine massive finanztechnische Explosion kurz bevor stand.

Soros war ein Meister der Finanztheorie, und es gefiel ihm, seine Theorien – wie ein Chemiker im Labor – an Aktien, Anleihen und Devisen zu testen. Die Märkte waren sein Labor – und was für eines! Es gab überhaupt keine Grauzonen. Eine Aktie hatte in ihrer Entwicklung nur drei Möglichkeiten: Sie konnte steigen, sinken oder den Wert behalten. Jede Theorie darüber, wie der Aktienmarkt funktionierte, konnte auf Tagesbasis getestet werden.

Viele Investoren dachten, die Finanzwelt sei rational und waren überzeugt davon, dass die Aktienkurse über so etwas wie eingebaute Logik verfügten. Um reich zu werden, musste man lediglich diese Logik erkennen.

Soros wollte von alledem nichts wissen. Er war nämlich der Meinung, die Finanzwelt sei instabil und chaotisch. Daher lautete sein Leitspruch: Erkenne das Chaos und du kannst reich werden.

Er kam zu dem Schluss, dass es sinnlos sei, die Finanzmärkte ergründen zu wollen, da ihre Bewegungen keiner präzisen mathematischen Formel folgten. Davon war Soros überzeugt: Mathematik steuerte die Märkte nicht.

Die Psychologie, um genauer zu sein der Herdentrieb, hatte die Zügel in der Hand. Um zu triumphieren, musste ein erfolgreicher Investor nur herausfinden, wann und wie die Herde einer bestimmte Aktie, Anleihe oder Währung folgen würde.

So sah Soros' Theorie in der Kurzfassung aus. Heute würde er sie an der gesamten europäischen Finanzwelt testen. Schon seit ein paar Jahren hatte er seine Theorie auf die dortigen Märkte angewandt, hatte sich zurückgehalten, auf den richtigen Zeitpunkt und das Grummeln der grollenden Herde gewartet.

Und wenn es soweit war, wäre er bereit zuzuschlagen, bereit, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Hatte er das Gefühl, hinsichtlich der finanziellen Lage eines Marktes richtig zu liegen, dann war er bereit, die Vorsicht in den Wind zu schlagen. Dieses Mal war er sich sicher, dass er richtig lag.

Und dieses Mal war er auch bereit, eine Wette einzugehen, die alles bisher in der Finanzwelt da Gewesene in den Schatten stellte.

Sollte er danebenliegen, na, dann würde er eben etwas Geld verlieren. Egal. Das wäre nicht das erste Mal. Das war ihm auch schon während des Börsenkrachs im Oktober 1987 passiert. Damals hatte er den Markt falsch gelesen und dann Schadensbegrenzung betreiben müssen. Er hatte 300 Millionen Dollar verloren.

Doch in den meisten Fällen war er der Gewinner, hatte für seinen elitären Kundenkreis Geld verdient und war dabei so lange dermaßen erfolgreich gewesen, dass ihn das Magazin *Institutional Investor* bereits im Juni 1981 als den „besten Vermögensverwalter der Welt“ bezeichnete.

Seit 1969, dem Jahr in dem er seinen Kernfonds Quantum Fund gegründet hatte, machte Soros nur in einem Jahr Verluste, und zwar 1981. Es gab niemanden, der so lange und derartig erfolgreich an den Finanzmärkten mitmischte – mit Soros konnte einfach niemand mithalten. Nicht Warren Buffett, nicht Peter Lynch. Niemand.

Seine Leistungen waren die besten der ganzen Wall Street. Als Soros an diesem Tag noch spät in seinem Büro saß, dachte er über London nach. Dort war es jetzt halb elf Uhr abends. In London ging es heute zur Sache. Nicht in New York.

Ein Ausdruck der Zufriedenheit huschte über Soros' Gesicht. Er dachte zurück an den 9. November 1989, diesen wichtigen Tag, an dem die Berliner Mauer fiel.

Jeder wusste, welche Bedeutung dieser Tag für die neuere Geschichte hatte. Andere glaubten – oder hofften zumindest –, dass nach dem Fall der Mauer ein vereintes und erfolgreiches Deutschland entstehen würde.

Soros war anderer Ansicht. Wie so oft. Das Querdenken war sein Geheimnis. Er spürte, dass es für dieses neue Deutschland nicht leicht sein würde, diese Vereinigung zu finanzieren. Außerdem glaubte er, dass Deutschland sich von nun an auf sich selbst konzentrieren und sich vorrangig um die eigenen finanziellen Schwierigkeiten kümmern würde; die wirtschaftlichen Probleme der anderen Länder Westeuropas würde Deutschland als zweitrangig abtun.

Deutschlands nach innen gerichteter Fokus würde sich massiv auf die Wirtschaftssysteme – und Währungen – anderer europäischer Länder auswirken. Das glaubte zumindest Soros.

Er blickte nach Europa und wartete ab.

1990 war er Zeuge geworden, wie Großbritannien den schicksalhaften Schritt machte und sich dem neuen westeuropäischen Währungssystem anschloss und so Teil des Wechselkursmechanismus wurde. Soros fand damals, Großbritanniens Beitritt sei ein Fehler. Der britischen Wirtschaft ging es nicht sonderlich gut, und durch den Anschluss an das europäische Währungssystem koppelten sich die Briten im Grunde genommen an die stärkste Wirtschaftsmacht Westeuropas – das neue, wiedervereinigte Deutschland.

Diese Verbindung, sei sie nun gut oder schlecht, würde letztlich für die Abhängigkeit Großbritanniens von den Deutschen sorgen.

Diese Abhängigkeit von Deutschland, dachte Soros, würde am Ende fatale Folgen für die Briten haben – denn es wäre ja möglich, dass Großbritannien irgendwann eine andere währungspolitische Richtung einschlagen wollte, was dann jedoch nicht ohne Weiteres möglich wäre. Die Briten würden ihre politische Linie an die dominante Währungspolitik Deutschlands koppeln müssen.

Genau wie Soros es vorhergesehen hatte, kam es 1992 zur Finanzkrise in Westeuropa. Einige der dortigen Wirtschaftssysteme, darunter auch das britische, waren in die Knie gegangen. In Großbritannien wollte man den Zinssatz senken.

Für die Deutschen kam eine Zinssenkung jedoch aus innenpolitischen Gründen nicht infrage: Sie hatten Angst, in Deutschland könne es erneut zu einer Inflation kommen. Mit Schrecken dachten sie an die Zwanzigerjahre, als die Inflation die deutsche Wirtschaft zu Fall gebracht hatte.

Wenn Deutschland die Zinsen nicht senkte, dann konnten andere europäische Länder sich auch keine Zinssenkungen leisten. Hätten sie es doch getan, so hätten sie eine Schwächung ihrer Währung riskiert. Und waren diese Währungen erst einmal geschwächt, so wären sie leichte Beute für Spekulanten.

Großbritannien saß also in der Falle, und die Schlinge zog sich immer enger zu.

Der Zustand der britischen Wirtschaft verschlechterte sich zusehends. Da das Pfund überbewertet war, stieg der Druck auf die britische Währung immer weiter. Großbritannien wollte seine wirtschaftliche Situation verbessern, doch dazu musste es den Wert des Pfunds senken, um so die Attraktivität britischer Exporte zu steigern.

Doch die Regeln des Wechselkursmechanismus zwangen Großbritannien dazu, den Wert des Pfunds bei 2,95 D-Mark zu belassen.

Während des Sommers 1992 betonten britische Spitzenpolitiker immer wieder, man würde den Sturm überstehen und die Währung nicht abwerten. Großbritannien würde nicht aus dem europäischen Währungssystem aussteigen. Irgendwie würde man sich schon durchschlagen.

Nonsens, dachte George Soros.

Er wusste es besser. Ihm war klar, wie schlimm es um die britische Wirtschaft stand. Für die Briten war es unmöglich, weiterhin Mitglied des Währungssystems zu bleiben. Sie würden aussteigen müssen.

Die Krise begann Mitte September.

Es tauchten erste Gerüchte auf, dass die Italiener die Lira abwerten würden. In New York beeilten sich die Trader, ihre italienischen Devisen loszuwerden.

Am Sonntag, dem 13. September, wurde die Lira tatsächlich abgewertet – um 7 Prozent, einen Wert, der noch innerhalb der Vorgaben des europäischen Währungssystems lag. Investoren verdienten damals gutes Geld mit Wetten darauf, dass die europäischen Zentralbanken ihre Verpflichtungen einhalten würden, um ihre jeweiligen Währungen innerhalb des vorgegebenen Währungskursbereichs zu halten. Auf eine Neufestsetzung der innereuropäischen Wechselkurse zu wetten, die über die Vorgaben des Währungssystems hinausging, schien wenig lohnenswert.

Doch wenn die Italiener ihre Währung abgewertet hatten, obwohl sie doch versichert hatten, genau dies nicht zu tun, hieß das dann nicht, dass der Kaiser gar keine Kleider hatte? Dass all die Versprechungen der anderen Regierungen völlig bedeutungslos waren?

Vielleicht würde es ja noch eine zweite Abwertungswelle geben ... vielleicht war es jetzt an der Zeit, sich vom britischen Pfund zu trennen und zu verkaufen?

Plötzlich glaubten Investoren und Unternehmen überall auf der Welt mit einem Mal nicht mehr daran, dass die Regierungen Westeuropas weiter zulassen würden, dass der Wechselkursmechanismus ihre Devisenkurse bestimmte. Jeder versuchte nun, schwächere Währungen, zu denen auch das britische Pfund zählte, abzustoen.

Die Stunden des 15. September vergingen, und George Soros wurde immer zuversichtlicher, dass Großbritannien das Pfund aus dem Wechselkursmechanismus herausnehmen würde.

Es war Stanley Druckenmiller, der fand, es sei an der Zeit, in das Spiel einzusteigen und auf die Abwertung der britischen Währung zu setzen. Er hatte sich mit Soros besprochen und ihm gesagt, dass sie aktiv werden sollten. Soros gab ihm grünes Licht, drängte seinen Cheftrader jedoch auch dazu, mehr Geld einzusetzen als dieser ursprünglich geplant hatte. Und so verkaufte Druckenmiller für Soros britische Pfund im Wert von 10 *Milliarden* Dollar.

Als Soros das Büro an jenem Abend verließ und sich zu seinem Appartement in der Fifth Avenue aufmachte, vermittelte er den Eindruck eines Mannes, der mit sich selbst überaus zufrieden war. In dieser Nacht schlief er gut.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr klingelte Soros' Telefon. Am anderen Ende der Leitung war Stan Druckenmiller mit Neuigkeiten. Er berichtete Soros, dass alles nach Plan verlaufen sei. Über Nacht hatte Soros einen Gewinn von 958 Millionen Dollar eingefahren. Zusammen mit Soros' Gewinnen aus anderen Positionen, die er während der Krise im europäischen Währungssystem eingegangen war, belief sich sein Gesamtgewinn auf beinahe zwei Milliarden Dollar.

In Großbritannien nannte man den 16. September – den Tag, an dem die Briten gezwungen waren, das Pfund aus dem Wechselkursmechanismus herauszunehmen – den schwarzen Mittwoch.

Für George Soros war es der weiße Mittwoch.

Indem Soros dieses eine Risiko einging, in dieser einen Situation zehn Milliarden Dollar darauf zu setzen, dass die Briten ihre Währung würden abwerten müssen, wurde er weltberühmt. Dies war und ist sein größter Coup als Investor.

Dank dieses riskanten Trades wurde aus George Soros – „dem größten Investor der Welt“ – eine Legende der Finanzwelt. In den USA blieb er weitestgehend unbekannt, zumindest abseits der Wall Street und außerhalb der Finanzkreise.

Und dennoch begannen sich nach dem September des Jahres 1992 Mythen um George Soros zu ranken.

Es hieß vor allem, er könne die Märkte bewegen: Ein Wort von ihm – ging es um einen bestimmten Rohstoff wie Gold oder eine Währung wie die D-Mark – reichte angeblich aus, um für eine Verschiebung an den Märkten zu sorgen. Er schien unfehlbar zu sein und der Nachahmung wert.

Ein Reporter, der im Dezember 1992, also drei Monate nach dem Coup mit der Wette gegen das britische Pfund, eine Fernsehdokumentation über Soros drehte, war fasziniert davon, dass dieser scheinbar in der Lage war, die Märkte derart massiv zu beeinflussen: „Sie investieren in Gold, und weil Sie in Gold investieren, denken auch alle anderen, dass sie das tun sollten. Und dann steigt der Goldkurs. Sie schreiben einen Artikel, der den Wert der D-Mark infrage stellt, und der Wert der D-Mark sinkt. Sie investieren in Immobilien in London und über Nacht kommt es scheinbar zu einer Umkehr des Trends und die Immobilienpreise steigen wieder. Sollte ein einzelner Mensch so viel Einfluss haben?“

Soros, dem das Kompliment scheinbar gefiel, versuchte das Bild, das andere von ihm hatten, etwas zurechtzurücken. „Momentan“, begann er, „wird der Einfluss, den ich habe, übertrieben dargestellt. Ich bin mir sogar sicher, dass dem so ist. Dieser Eindruck, den die Leute von mir haben, wird sich korrigieren, sobald sie realisieren“ – er lächelte breit –, „dass ich nicht unfehlbar bin. Wissen Sie: Jetzt hebt man mich auf ein Podest und findet mich furchtbar interessant, doch irgendwann verschwindet dieses Interesse und damit auch das Podest.“

In beiden Fällen lag er falsch. Sein Einfluss war nicht übertrieben dargestellt worden. Und auch das Interesse an ihm sollte nicht schwinden.

In einem Artikel der Zeitschrift *BusinessWeek* wurde er gefragt, wie es sich anfühle, ein Guru zu sein. Er antwortete, er sei amüsiert.

Amüsiert.